

Donnerstag, 19. Oktober 2023, 19.30 Uhr

Online-Vortrag ohne Anmeldung

Internet-Link:

<https://live.keb-bistum-regensburg.de/keb-vdq-rmw-xuy>

Prof. Dr. Sigmund Bonk

Direktor „Akademisches Forum Albertus Magnus“ im Bistum Regensburg

## **Gründe der Kirchen- und Glaubenskrise**

Nachdenken über ein bedrückendes Thema

### **Zur Einführung in die Thematik**

Die Kirche liegt heute am Boden – aber nicht nur das: Es gilt als gerechtfertigt, weiter auf ihr herumzutreten. Nicht wenige sehen das sogar als nicht nur gerechtfertigt, sondern – weit schlimmer – als moralisch geboten an. Gegenüber einer Organisation, die jahrzehntelang Kinder und Jugendliche missbraucht hat (wobei diese Schandtaten auch noch von oben gedeckt worden sind) erfordere es die gesunde Moral „klare Kante“ zu zeigen. Und dasselbe gilt für eine Organisation, die gegen das Gleichheitsgebot verstößt und insbesondere Frauen die ihnen zukommenden Rechte beharrlich verweigert.

Unserer Mutter Kirche könnte ein Ovid-Vers aus seinem Buch „Metamorphosen“ in den Mund gelegt werden: „Eben noch die Allerhöchste ... werde ich jetzt, verstoßen und hilflos, hinweggeführt.“ Hinweggeführt wird sie in die Bedeutungslosigkeit einer der vielen in die Jahre gekommenen NGOs, auf welche niemand mehr hören will und denen die Mitglieder in Scharen davonlaufen. Was mich indessen mehr verwundert als dieser akute Verfall – er war in einer säkularistisch-liberalen Konsumgesellschaft ja eigentlich vorherzusehen – ist das so gut wie allgemeine Schweigen der Christen darüber. Es fehlen alle Klagen und es erhebt sich keinerlei Empörung. Ist es politisch nicht korrekt, so dass man sich nicht traut? Oder dickfelliger Indifferentismus? Es erinnert jedenfalls an die finsterste Zeit der deutschen Geschichte.

Der bekannte deutsche Humorist Loriot hat die Zerstörung der alten jüdischen Handels- und Kaufmannskultur als 15-jähriger in Stuttgart selbst miterlebt. Über die Mitzeugen des Verschwindens der jüdischen Geschäfte aus dem Stadtbild nach der beschönigend so genannten „Reichskristallnacht“ heißt es in seinen Erinnerungen: „Sie sagten nichts, sahen es. Sie waren nicht empört und sie waren auch nicht begeistert. Sie waren einfach [wie] nicht vorhanden. Und da waren wir

so allein, mit unserer kindlichen Empörung, weil wir nicht wussten, was wir mit dieser... [anfangen sollten].“

Alle sehen das, wie das einst so herrliche und stolze Schiff Kirche zu Abgewracken gefahren wird.



Turner, J. M. W. - The Fighting Téméraire tugged to her last Berth to be broken (1839)

Doch niemand trauert, weint, kaum jemand regt sich darüber auf, kaum jemand ist freilich auch begeistert. Mit meiner eigenen – womöglich ebenfalls ein wenig kindischen – Empörung empfinde ich mich als allein gelassen. Von der ganz großen Mehrheit der Katholiken scheint man heute mit den Worten Loriots sagen zu müssen: „Sie waren einfach wie nicht vorhanden.“

Sollte man sich nicht endlich die Frage stellen, was mit der Kirche für die Menschheit insgesamt und für den einzelnen Menschen im Besonderen verloren geht – und das womöglich für immer? Denken wir in diesem Zusammenhang doch auch an unsere Kinder und Kindeskinde! Wird nicht gerade am dicksten und dauerhaftesten „Draht zur Transzendenz“ kräftig gesägt? Droht nicht eine globale liberal-konsumistische Einheitskultur? Gleichen sich nicht jetzt schon die Innenstädte weltweit, wird sich bald auch das Innere, das Denken, Fühlen und Hoffen der Menschen bis zum Verwecheln ähnlich sehen? In diesem Inneren

finden wir das Fenster zur Transzendenz verschlossen und die Jalousie heruntergelassen. Schlittern wir damit nicht in eine recht dürftige und globale weltanschauliche Monokultur materialistischer Provenienz? Aber auch diese Frage sollte m. E. weit intensiver und in breiter Öffentlichkeit diskutiert werden: Wie konnte die Kirche überhaupt in diese weltweite, historisch besehen, so gut wie einzigartige Krise hineinschlittern? Sind die Standardantworten hierauf tatsächlich befriedigend? Und vor allem: Kennt jemand einen Ausweg aus diesem finsternen Tal? Kann eine ausreichende Antwort denn wirklich lauten: „mehr Synodalität“?

Der Vortrag verfolgt die These, dass die oft so bezeichnete „Talfahrt des Glaubens“ weitere gewichtige Gründe aufweist als den immer wieder genannten Missbrauchsskandal im Zusammenhang mit fehlenden Reformen in Richtung Modernisierung und Demokratie. Genau das ist es nämlich, zu welcher Auffassung jemand kommen muss, wenn er sich an den Massenmedien orientiert: Die Kirchenkrise weist zwei Ursachen oder Gründe auf: 1. den *Missbrauch* und 2. den *Reformstau*.

Neben der Simplizität dieser Antwort macht diese auch der Umstand verdächtig, dass ihr zufolge die Kirche selbst und allein an ihrem Unglück die Schuld trägt. „Warum mussten Kleriker auch so viele Ministranten missbrauchen und warum versperrt sich die Kirche bzw. Rom auch so hartnäckig gegen jede substantielle Modernisierung? Das hat sie nun davon!“ Jedermann fühlt indessen auch, dass die Kirche in einer gesellschaftlichen Umwelt, die von Individualismus (inklusive himmelschreiendem Egoismus), Kapitalismus, Konsum- und Statusdenken bestimmt wird, ein Fremdkörper geworden ist. Wäre da nicht a priori zu erwarten, dass auch die ihr latent feindliche Umwelt zu ihrer Not beigetragen hat und noch immer beiträgt?

Der dramatische Bedeutungsverlust von Glaube und Kirche im persönlichen und sozialen Leben in Deutschland und anderswo dürfte tatsächlich in weiteren Zusammenhängen stehen als in den beiden genannten „Missbrauch“ und „Reformstau“. Dieser Vortrag wird auf die These hinauslaufen, dass es, um aus der Krise herauszukommen, an der Zeit wäre, Auge und Ohr wieder einmal dem *großen Geheimnis* hinzuhalten, dass es eine Welt bzw. Schöpfung gibt und dass dazu in dieser Welt auch noch ein Übermaß an Schönheit blüht. Um aus dem tiefen Tal der Kirchenkrise herauszufinden sollten wir dem spezifisch menschlichen inneren Durst für das Schöne und bleibend Wahre, das Transzendente und Unendliche, endlich wieder neue Stillung geben. Zu dieser geistig-geistlichen Nahrung gehört die Anberaumung eines neuen Verhältnisses zur (Schönheit in der) Natur, zur Kunst und – freilich, noch zentraler – zur Heiligen Schrift, die nicht zuletzt auch voller Schönheiten ist.

*Gott* ist selbst das Unendlich-Ewige, und dieses Ewige ist zugleich das Vollkommene. Die klassische Definition Gottes lautete deswegen auch, dass Gott

das allervollkommenste Wesen sei – das Wesen also, über das hinaus nichts Großartigeres gedacht werden kann (so der hl. Anselm von Canterbury). Dieses Wesen gibt sich – außer in der Offenbarung – (zumindest ansatzweise) im *Schönen* zu erkennen. Die Schönheit in der Schöpfung ist sozusagen der Glanz des Unendlich-Vollkommenen; sie gleicht einer Signatur Gottes in seinem Werk. Not täte heute: Dem Bewusstsein hierfür neuen und großen Raum offen zu halten.

Auf diese Weise könnte eine echte Wiedergeburt der christlichen Religion eingeleitet werden. Die Beseitigung des Missbrauchs ist freilich notwendig. Sie muss zudem mit Stumpf und Stiel erfolgen. Ist aber tatsächlich auch zu erwarten, dass das Avisieren von Reformen in Richtung Demokratisierung eine neue Blüte christlichen Lebens einzuleiten vermag? Wenden wir die Frage anders: Dürfte es sich nicht so verhalten, dass der Sinkflug der Kirche in Richtung Bedeutungslosigkeit mit unserem ganz konkreten Lebensvollzug zusammenhängt, welcher sich ja von dem Bereich der Religion und der Transzendenz inzwischen sehr weitgehend abgekoppelt hat? In diesem Falle wären die (völlig berechnigte) Empörung über den Missbrauch und die (teilweise berechnigte) über den Reformstau nur wie zwei Spitzen eines Eisbergs. Darunter befände sich die Unvereinbarkeit des christlichen Lebens mit dem Mitschwimmen im Strom des modernen Lebensvollzugs.

Dieser durch und durch säkularisierte Lebensvollzug kreist heute um Statusfragen und Statussymbole, Beruf, Karriere, Vergnügen, Genuss, Geld, Reiseziele, Auto- und Handywünsche, Partnersorgen, Fitness, Sport und Hobbys, „social media“ und Fernsehserien, darin nie eine Kirche zu sehen ist. Gott bzw. der Gedanke an ihn kommt in diesem Leben so gut wie gar nicht mehr vor, was IHN in zu einem Unbekannten und SEINE Kirche zu dem Fremdkörper gemacht haben, der aus einer vergangenen Zeit seltsam hineinragt in eine grundlegend verwandelte, ganz und gar diesseitig orientierte, eben moderne Gegenwart.

## **1. ChatJPG über die Gründe der Kirchenkrise**

Der verblüffend gut funktionierende digitale Antwortmechanismus „ChatJPG“ der US-amerikanischen Firma „OpenAI“ ist ein textbasiertes Dialogsystem, das seine Informationen aus dem gesamten Internet bezieht und sie von dort in Sekundenschnelle auswählt und eindrucksvoll stimmig kombiniert.

Ich persönlich benutze das System weniger um mich weiterzubilden als um zu erfahren, was man „so“ über bestimmte Fragen oder Personen weltweit so denkt (oder gar denken soll?). Mit dieser Absicht wurde ChatJPG auch nach den Gründen für die gegenwärtige Kirchenkrise befragt.

Die Antwort verwies *primo loco* (durchaus erwartungsgemäß) auf den Missbrauch und (eher überraschend) auf den demografischen Wandel: Die „Mitgliederzahlen“

der Kirchen seien in vielen Ländern deutlich rückgängig. In der Tat ist es zutreffend, dass, wie ChatJPG bemerkt, „die jüngere Generation weniger religiös ist als die ältere“. Aber *warum* das so ist, das hätte es eigentlich zu erklären gegolten... Der Hinweis auf die Demoskopie dürfte den Leser deshalb eher verwirren als das Problem erhellen.

Die genannten beiden Gründe (Missbrauch und Generationenwechsel) wurden von dem besagten Dialogsystem durch einen dritten ergänzt: Die Kirche verfüge mittlerweile über weniger Geld und könne deshalb viele Projekte nicht mehr finanzieren. Hier liegt indessen eine klare Verwechslung von Ursache und Wirkung vor: Die Geldknappheit stellt ja offensichtlich eine Folge des „Mitgliederschwunds“ dar. Dies alles wird von ChatGPT durch die recht aufschlussreiche Schlussbemerkung ergänzt, dass die Zukunft der Katholischen Kirche davon abhängen werde, ob es ihr gelingt, sich der neuen Zeit anzupassen. Papst Franziskus sei aktuell dabei, wichtige Schritte in diese Richtung einzuleiten. Mit anderen Worten: Das Wohl und Wehe der Kirche hängt weder von Gott ab (vom Wirken des Heiligen Geistes) ab, noch von Gebetseifer und den Bekehrungen der Gottgläubigen. Das Schicksal der Kirche hat vielmehr damit zu tun, ob sich die Kirche den Regeln, Werten, Wertungen, Geboten und Gepflogenheiten der modernen säkularen Gesellschaft unterwirft oder nicht. Ihr, dieser Gesellschaft (oder vielleicht doch eher den sog. Eliten, die diese Gesellschaft beeinflussen?) eignet – unausgesprochen – nach Ansicht von ChatJPG die allerhöchste Macht. Wer sich dieser unterwirft wird fortbestehen, wer sich ihr in den Weg stellt, notwendig verderben. Die ChatJPG-Antwort enthält eine versteckte Drohung.

## 2. Ein oft übersehener Grund der Kirchenkrise

Die Abkehr vom Glauben und von der Kirche stellt eine Massenbewegung dar. Indessen: Die Massen kümmern sich wenig um Wissenschaft und noch weniger um das Problem „Glaube und Vernunft“, weswegen man hier besser keinen der entscheidenden Gründe für die Kirchenkrise festmachen sollte. An den Universitäten wird es freilich anders gesehen. Hier herrscht die Überzeugung vor, es seien wesentliche Inhalte des christlichen Glaubens mit wissenschaftlichen Erkenntnissen unvereinbar: Und gerade diese Unvereinbarkeit stelle den wahren „Tiefengrund“ bewusster Krise dar. Da diese Auffassung unter den gebildeteren Bevölkerungsschichten ziemlich weit verbreitet ist und auch von den Medienmachern übernommen worden ist, trägt sie tatsächlich zur desolaten Lage der Kirche bei. Die entscheidenden Faktoren sollten jedoch anderswo gesucht werden.

Die „Talfahrt des Glaubens“ dürfte insgesamt weniger mit unserem *Denken* denn mit unserem täglichen *Leben* verbunden sein. Beides weist freilich einen engen Zusammenhang auf, aber nicht nur als Imperativ gilt: „primum vivere deinde

philosophari.“ Und das Bedingungsverhältnis verläuft zumeist vom Leben zum Denken und nicht umgekehrt (was eine realistische, keine materialistische Auffassung ist). Unsere Gedanken über das, was uns letztlich wichtig ist, werden weitgehend durch unseren tatsächlichen und konkreten Lebensvollzug bestimmt: davon vor allem, wie unsere Eltern lebten, wie wir selbst auch länger schon leben, was wir bewundern, was geringschätzen, was uns froh und traurig stimmt, was wir für unser Dasein benötigen, erhoffen, erwünschen und welchen Zuständen wir unbedingt entgehen wollen. Dem *Leben* kommt der Primat zu, wobei dieses sich stark am Leben der anderen, oft an dem unserer Eltern, Geschwister und Bekannten orientiert. Jedenfalls werden hier gewöhnlich die Weichen gestellt, wobei es in der Regel auch zu keinen radikalen Umstellungen kommt. Kurz: Das, was uns wichtig ist, wird in weit höherem Grade von unserem konkreten Leben als von dem stets mehr oder weniger abstrakten Denken bestimmt.

Nach dem Neuanfang in Folge der Totalkatastrophe im Frühjahr des Jahres 1945 lebte man deutlich anders als heute, runde 80 Jahre später. Das Leben war ärmlich, einfach, in vieler Hinsicht unsicher, also existentiell bedroht, wobei sich wieder einmal der Allgemeinplatz „Not lehrt beten“ bewahrheitet hat. Würde man durchkommen, die eigenen Kinder durchbringen – oft genug ohne den Mann, der „im Felde“ geblieben ist oder in Kriegsgefangenschaft geraten war: *Darin* bestand die eigentliche Herausforderung. Da tat das Gebet gut, da bezog man aus den Gottesdiensten und Sakramenten neue Stärkung und seelische Kraft.

Und hatte man nicht auch mit eigenen Augen erlebt, dass eine auf einen kirchenfeindlichen Diktator zugeschnittene Regierung, die sich göttergleich verhielt und für sich übermenschliche Verehrung beanspruchte, ein ganzes Volk in einen beispiellosen Höllensturz hineingerissen hat? Das Christentum erlebte nach diesem Teufelsspuk eine echte Auferstehung, die den wirtschaftlichen Aufstieg in der Ära Adenauer begleitet und auf ihre Weise mitgetragen, ja unterstützt hat. Mit der sukzessiven Realisierung des Wirtschaftswunders ist indessen das Konsumieren von jeweils „Besserem“, wachsenden Ansprüchen Genügendem (im Blick auf Nahrungsmittel, Kleidung, Autos, Möbel, Schmuck usf.) an die Stelle des bloßen Überlebens getreten. Die Not wurde geringer, die drohende Gefahr weniger unmittelbar, und damit stiegen auch die Gebete seltener und weniger intensiv zum Himmel empor.

Noch immer will man mehr und anspruchsvoller konsumieren und in den jeweils höheren Gesellschaftskreis Eingang finden. Man lernte vielerorts den Luxus zu lieben. Und dies alles, wo doch die Christen seit alters sagen: Sei demütig, verzichte, faste auch, gleiche dich der „Welt“ nicht an, strebe zuerst nach den himmlischen Dingen bzw. bemühe dich nicht um den Mammon, sondern darum, in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen zu werden... Ein gewisses Um-sich-selbst-Kreisen und um gesellschaftliche Hochachtung Buhlen hat es zweifellos schon immer und auch in Zeiten christlicher Hochkonjunktur gegeben. Aber da

war eben *auch* die innere (oft auch äußere) Stimme: „Du musst zudem an Gott und das denken, was nach deinem Tode kommt!“ Diese Stimme ist mittlerweile im Verstummen begriffen. Und Christen, die im Wohlstand oder gar Luxus leben, wissen, dass das eigentlich nicht in Ordnung ist. Sie fühlen sich nicht so wohl dabei. Nicht wenige dürften auch deswegen ihrer Religion den Rücken kehren. Sie bemerken den Widerspruch zwischen dem Leben das sie führen und dem, das sie, dieser Religion gemäß, eigentlich führen sollten. Und vor die Wahl gestellt, wählen sie halb unbewusst, halb bewusst, den einfacheren und weitaus bequemeren Weg.

Damit geht ihnen das Korrektiv verloren, das uns – und, sei es, nur noch in den Sonntagsgottesdiensten – mahnte, nicht gänzlich im „Diesseits“ auf- bzw. unterzugehen. Der offene Horizont der Ewigkeit versinkt vor ihnen wie beinahe auch vor unser aller Augen. Der Mensch stand sehr lange Zeit über sozusagen mit einem Fuß in der Ewigkeit. Er ist heute mit vorher nie da gewesener Konsequenz dabei, diesen Fuß ganz zurückzuziehen. Die Tür zur Ewigkeit ins Schloss.

Das häufig so bezeichnete „Verdunsten“ des christlichen Glaubens ist für uns und unsere Gesellschaft nicht zuletzt deswegen von besonderer Bedeutung, da Gott in dieser Religion vor allem als substantielle Liebe und ewige Wahrheit verstanden wird, die mit dem Willen zur Gerechtigkeit und Güte in engstem Verbund steht. Wo sich dieser Glaube an diesen Gott als Schöpfer, Erhalter und Richter der Welt, als Freund und Erlöser der Menschen „verflüchtigt“, da wird der Ruf nach Wahrheit, Gerechtigkeit und Güte insgesamt leiser und das Leben insgesamt härter, lieb- und hoffnungsloser, da ja nun der Tod das letzte Wort behält. Wo aber die Wahrheit für das Denken nicht mehr an erster Stelle steht, da wird diese Position von Halbwahrheiten und platten Lügen okkupiert. Tatsächlich breitet sich gerade ein sanfter globaler Totalitarismus aus, der diese naheliegende Möglichkeit in gesellschaftliche Realitäten transformiert. Die gegenwärtige Kirchenkrise ist und die Antwort darauf, sind, so besehen, von allerhöchster gesellschaftlicher und auch individuell-persönlicher Bedeutung.

### **3. Ein anderer Blick auf die Kirchenkrise**

Kindesmissbrauch und Reformverweigerungen: Beides ist auch außerhalb der Kirche anzutreffen, etwa (wie zu lesen ist) in vielen Cowboyclubs, Reiter- und Ruderervereinen, die meines Wissens dennoch weiter prosperieren: Diese beiden Hinweise bleiben selbstverständlich dennoch richtig, reichen aber zur Erklärung der gegenwärtigen gewaltigen Krise keineswegs aus. Es bedarf eines neuen, „anderen“ Blicks auf die Kirchenkrise. Dieser unterscheidet sich von der üblichen Sicht, indem er eine starke hedonistisch-liberalistische Strömung in der Gesellschaft wirksam sieht, der sich der Einzelne kaum noch entziehen kann.

Dieses Sich-Entziehen ist umso schwerer geworden, als es gelang, die

Massenmedien dafür zu gewinnen, die globalistisch-libertäre Weltanschauung als die gegenüber allen Alternativen als moralisch höchststehende auszugeben. Nun galt es als ausgemacht, dass es nicht nur theoretisch möglich ist, auf das Christentum, einschließlich der christlichen Ethik, herunterzuschauen – es ist auch moralisch geboten. Der moralisch Anständige ist als solcher für die gesetzliche und gesellschaftliche Realisierung der Schwulenrechte, der Rechte der diversen und queeren Menschen, ist für ein Frauenrecht auf legale Abtreibung, ein Menschenrecht auf Euthanasie, ein weiteres Recht auf Cannabiskonsum usf., wobei bald die Realisierung der Tierrechte kommen und damit der Verzehr von Fleisch zur Diskussion stehen dürfte. Die liberalistisch-emanzipatorische Einforderung immer neuer Rechte zulasten der christlich geprägten Tradition befindet sich auf dem Siegeszug und hat das Zeug dazu eine globale Ethik zu werden. Es wirkt diese Strömung in Richtung *radikale Säkularisierung*. Du musst, so ließe sich dieser Geist in Worte fassen, versuchen hier und jetzt, in diesem irdischen Leben bei Befolgung der neuen Ethik glücklich und erfolgreich zu werden. Ein anderes Leben gibt es mit größter Wahrscheinlichkeit auch gar nicht. Und mit der Verseuchung dieses irdischen Lebens durch christliches und idealistisch-humanistisches Gedankengut wird es (dem Himmel sei Dank!) bald zu Ende gehen.

Die Suggestivkraft dieses Konzepts erfährt Verstärkung durch geistig unverdaute Schwierigkeiten mit dem Glauben an Gott. Solche Schwierigkeiten – so etwa das Theodizeeproblem – werden von dem Gros der zeitgenössischen Theologen und Philosophen als grundsätzlich unbeantwortbar bezeichnet. Das lähmt indessen das Wahrheitsstreben und relativiert die Bedeutung der Wahrheitssuche insgesamt. Worauf in diesem Zusammenhang insbesondere Joseph Ratzinger verwiesen hat: In einer hedonistisch-diesseitig orientierten Gesellschaft gemäß einer banalisierten, so nicht gar vulgarisierten Variante des amerikanischen Pragmatismus wird die Wahrheitsfrage von der Natur der Sache her in den Hintergrund gedrängt. Ähnlich hatte es vor ihm auch bereits ein indischer Philosoph wahrgenommen, der im Blick auf das Konzil im Jahre 1965 (Jean Guitton) gegenüber feststellte:

„Wir Orientalen haben das Leben [stets] über die Wahrheit gestellt. Wir haben Achtung vor den Werten des Lebens, der Freude und des Seelenfriedens. Wir sind in die Wasser des Ganges getaucht, in den Strom der Zeiten, der Wiedergeburten oder, wie ihr es nennt, der Geschichte. Ihr Abendländer dagegen, und besonders die römisch-katholischen Christen, ihr wart da und habt wachsam, unerschütterlich und sicher Grundsätze aufgestellt und verkündet, die sich nicht geändert haben. Ihr verkündetet Wahrheiten oder doch Teile einer unwandelbaren Wahrheit. Wir Inder beneiden euch bisweilen um eure Sicherheit und eure Gewissheit, ihr sprecht mit jener Autorität, die nur die Offenbarung, der [sichere geistige] Besitz verleiht. Nach dem Konzil nun fragen wir uns, ob ihr nicht in Wirklichkeit eure unwandelbare Sicherheit verloren habt. Die Kirche scheint an ihrer Absolutheit zu zweifeln. Sie beschäftigt sich mehr mit dem Leben als mit der Wahrheit. Sie will sich der Welt anpassen, die Sprache der Welt reden, sie schaudert vor der



Einsamkeit zurück, in die sie durch das Bewusstsein einer Wahrheit geraten war, die von vielen Menschen abgelehnt wurde. Sie nähert sich dem Leben und der veränderlichen Geschichte.“<sup>1</sup>

Dieser indische Philosoph mag die Zielsetzung des Zweiten Vatikanum nicht vollständig verstanden haben – vollkommen Unrecht hatte er offensichtlich nicht. Vielleicht könnte die Quintessenz dessen, was er erspürte, so ins Wort gebracht werden: Spätestens im 20. Jahrhundert ist auch die Kirche vom relativistischen sowie perspektivischen Denken erfasst worden. Nicht wenige ihrer Glieder begannen am Absolutheitsanspruch ihrer Institution zu zweifeln, darunter zahlreiche einflussreiche Theologen und Bischöfe.

Dass auch hierin ein Grund der Glaubens- und Kirchenkrise zu finden ist, dürfte offensichtlich sein. Selbstzweifel lähmen schließlich den Schwung, mit dem man seine Sache vertritt.

#### **4. Über die Fremdheit des Christlichen in unserer gegenwärtigen Lebenswelt**

Joseph Ratzinger erzählt in dem Interviewband „Letzte Gespräche“ unter anderem aus seiner Jugendzeit, die er teilweise in Freising verbracht hat. Dabei fällt – wir befinden uns im Jahre 1946 – diese Aussage: „Wir hatten dort eine gute Jugendarbeit. Aber alle haben innerlich doch unter dem Zwiespalt gelitten, dass sie [die Jugendbeauftragten] in ihrer Religiosität der eigenen [Lebens-]Welt irgendwie fremd gegenüberstanden.“<sup>2</sup>

Das ist nun ein Menschenalter her. Und was hat sich in der Welt und im Leben seitdem nicht alles verändert! Ich möchte gar nicht umständlich auf all das verweisen, was sich von Natur her ohnehin ziemlich schnell wandelt, wie etwa die Mode oder die Technologie. Die Mode der Zeit um 1950 will uns geradezu barbarisch erscheinen und die Technologie dieser Zeit annähernd vorsintflutlich. Aber auch das, was von ihrem Wesen her eigentlich lange Zeit über konstant blieb, wie der Beruf und die Familie, zeigen uns zwischenzeitlich ein neues Gesicht.

Das Berufsleben verläuft für immer mehr Menschen so, dass sie sich vis-à-vis zu einer PC genannten Maschine befinden (und nicht etwa zu einer Landschaft, einem Nutztier, einem Mitmenschen) und die klassische Familie befindet sich arg auf dem Rückzug. Nun ist aber genau diese Familie immer auch der klassische Ort der Glaubensweitergabe gewesen. Es ist indessen nicht so, dass dieses Relais einfach fehlen würde. Es ist für die Kirche und den Glauben des Einzelnen weit schlimmer. Kinder solidarisieren sich in der Regel mit ihren Eltern und dulden insbesondere

---

<sup>1</sup> .....

<sup>2</sup> ... S. 112.

nicht, dass jemand schlecht über Papa und Mama redet oder auch nur denkt. Und wer die geschiedenen Eltern kritisiert oder ihnen gar Vorwürfe macht, hat es sich damit fast immer auch mit den Kindern verdorben. Wie wird ein Kind also reagieren, wenn sich die Eltern scheiden lassen? Nach dem ersten Schock dürfte es zu den Eltern stehen und mit ihnen zusammen sprechen: „Besser Trennung als ewiger Streit!“, „Der neue Papa ist wirklich okay“, „Der Wechsel hat Mama gutgetan.“

Hört das Kind jedoch von einem Religionslehrer, dass eine mittlerweile sog. „Neuorientierung“ von Katholiken mit dem hässlichen Namen „Ehebruch“ versehen und zudem auch noch „Sünde“ genannt wird, so kann das Kind dergleichen nur mit größtem Widerwillen zur Kenntnis nehmen und dürfte auch schnell bereit sein, es als „altmodischen Quatsch“ zu bezeichnen. Den ihm gegebenenfalls gereichten Katechismus wird jedes Scheidungskind nach kursorischer Lektüre der einschlägigen Kapitel innerlich empört von sich weisen. Sein Verhältnis zum Christentum ist damit jedoch dauerhaft zerrüttet. Sollte nicht auch hierin, i. e. in der weit verbreiteten, von der öffentlichen Meinung breitflächig unterstützten Abkehr von der klassischen Familie, einer der heute stark wirksamen Gründe unserer gegenwärtigen Kirchenkrise zu suchen sein?

Allerdings werden Kinder nicht nur in der Familie groß, sondern ebenfalls in der Schule. Hier aber herrscht mittlerweile ein regelrechter religiöser Pluralismus vor – und dieser oft „pur“. Als ich, um sogleich ein konkretes Beispiel zu nennen, vor etwa 15 Jahren anlässlich der 50-Jahr-Feier der Regensburger Realschule „Am Judenstein“ eine Festrede hielt, teilte uns der Schulleiter mit, dass seine Schülerinnen und Schüler aus 55 Nationen stammten und 13 verschiedenen Religionen (von der Zahl der christlichen Konfessionen und Denominationen ganz zu schweigen) angehörten. Unter diesen Voraussetzungen kann es gar nicht anders sein, als dass sich die Religionszugehörigkeit relativiert und viele der Kinder und Jugendlichen sagen: „Irgendwie glauben wir ja alle an denselben Gott, die Unterschiede sind nicht so wichtig.“<sup>3</sup> Die Betonung der eigenen Religions- oder Konfessionszugehörigkeit würde tatsächlich Unmut und Unfrieden enden, so dass nicht nur den Schülern, sondern auch den Lehrkräften liberale Schüler deutlich lieber sind als bekennende (auch an katholischen Schulen). Das alles verleiht dem Säkularismus starken Rückenwind.

## 5. Über „Synodalität“

Die gegenwärtige römische Synode über die Synodalität dürfte von vielen Zeitgenossen – auch innerhalb des Kirchengvolks – kaum verstanden werden. Nicht nur kümmert sich die Kirche damit einmal mehr um sich selbst, wo sie doch Im Konzil verkündete, sie wolle sich öffnen für die Probleme der Menschen wie sie

---

<sup>3</sup> Dreher

sind. Sie dreht sich nun unter Verwendung von Begriffen („Synode“, „Synodalität“, „synodal“) um sich, mit denen kaum jemand etwas anfangen kann.

Jedermann weiß, dass das neueste römische Unterfangen eine Antwort auf die gewaltige Krise sein soll, in der sich die Kirche heute befindet. Und so fragt man sich, worin der Zusammenhang zwischen dem gemeinsamen Nachdenken und Beraten zum Thema „Synodalität“ und dem Ziel, einen Ausweg aus der Krise zu finden, eigentlich bestehen könnte. Die Antwort, die der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Georg Bätzing gegeben hat, scheint auf eine Relativierung oder gar Beschneidung der Bischöflichen Kompetenzen hinauszulaufen, zugunsten einer ausgedehnteren kirchlichen Mitbestimmung.

Der Gedanke im Hintergrund dürfte darauf hinauslaufen, dass die Vertuschungen von Missbrauch seitens einiger Bischöfe eine gewisse Entmachtung aller zugunsten von einzurichtenden Gremien sinnvoll erscheinen lassen. Das Schlagwort „mehr Synodalität!“ liefe dann praktisch auf das Motto heraus „Episkopale Kompetenzen begrenzen und mehr innerkirchliche Demokratie wagen!“

Das wäre ja immerhin verständlich, allein ganz so einfach scheint sich das Rätsel um das Wort „Synodalität“ dann doch wieder nicht aufzulösen. Kein geringerer als der Initiator der römischen Synode selbst, Papst Franziskus, verwehrt sich nämlich bereits mehrfach gegen diese naheliegende Deutung seines Vorhabens. So verlautete er in einer Ansprache am 13. Januar 2022:

„Die Synodalität ist auch nicht die Suche nach dem Konsens der Mehrheit. Das macht ein Parlament, wie man es in der Politik macht. Sie ist kein Plan, kein Programm, das umgesetzt werden soll. Sie ist ein Stil, den man annehmen muss, bei dem der Hauptakteur der Heilige Geist ist, der vor allem im gelesenen, meditierten, gemeinsamen geteilten Wort Gottes zum Ausdruck kommt.“

In der Predigt anlässlich der Eröffnung der Synode am 4. Oktober 2023 verwehrt sich der Papst dagegen, sich „von der Welt das Programm diktieren zu lassen“, um hinzufügen:

„Die Synode, liebe Brüder und Schwestern, ist kein Parlament. Die Hauptperson ist der Heilige Geist [...] Dass die Synode diese oder jene Erlaubnis erteilt, diese oder jene Tür öffnet – das braucht es nicht“.

Worauf der Papst hinaus will dürfte so formuliert werden können: Die Kirche möchte sich nicht dadurch erneuern, dass sie säkulare Modelle kopiert. Im Gegensatz zur Welt vertraut sie auf den Heiligen Geist, dem sie mit den synodalen Versammlungen in Rom und den sie begleitenden Gottesdiensten sozusagen einen Ort bereiten will, wo er gut wirken kann. Synoden erinnern hier entfernt an so etwas wie Hubschrauberlandeplätze, sie erleichtern die Landung. Aber braucht der

Heilige Geist dergleichen überhaupt, um sicher ankommen zu können? Und wie weiß man, dass er gemischte Synoden gegenüber Bischöfen oder Bischofssynoden vorzieht?

Ein weiteres Mal etwas respektlos gefragt: Treten alle diese Leute denn deswegen aus der Kirche aus, weil diese zu wenig synodal verfasst ist? Werden sie bei mehr verwirklichter Synodalität – etwa durch die Installierung von Synodalräten, die zu Lasten der bischöflichen Befugnisse gehen, wieder eintreten? Ich befürchte, dass man sich hier falsche Vorstellung macht und sich insgesamt so ziemlich auf dem Holzweg befindet.

Der Missbrauch stellt einen der wichtigsten Gründe für die Kirchenkrise dar und deren Dauer dürfte tatsächlich auch mit dem Verschweigen und den Vertuschungen nicht weniger Bischöfe zusammenhängen. Mehr „Synodalität“ hätte eventuell verhindern können, dass der Grundsatz „Priesterschutz vor Opferschutz“ so häufig zur Anwendung kommen konnte. Aber wie das diesbezügliche Versagen einiger Bischöfe keineswegs *den* Grund der Kirchenkrise darstellt, so kann die Teilentmachtung aller Bischöfe als solche niemals *für sich* aus der Krise herausführen.

Allerdings erhebt sich hier auch eine These oder Vermutung, die – je nach Stellung zum synodalen Prozess – als Hoffnungsträger oder als trojanisches Pferd betrachtet werden kann. Sie lautet, dass die Synodalität im Sinne einer vom Heiligen Geist geleiteten *communio* nur eine Art frommer Vorposten ist, der eigentlich das Feld für kommende Reformen (wie etwa dem Frauenpriestertum) bereiten soll. Immerhin ist nicht auszuschließen, dass ein Einschwören der Christgläubigen auf den Geist eines Konzils, einer Synode, einer Versammlung usf., der dann in Mehrheitsentscheidungen zum Ausdruck kommt zu einer gewissen Relativierung des Papstes, der Bischöfe, Priester usf. führen soll – womit etwa dem Frauenpriestertum mittelfristig eine neue Tür geöffnet worden wäre.

Persönlich kämpfe ich zwar nicht dafür, hätte ich aber gegen das Frauenpriestertum keine unüberwindlichen Vorbehalte. Ich gehe auch davon aus, dass es irgendwann kommen wird, so etwa unter dem übernächsten Papst. Allerdings kann ich auch die nicht wenigen guten und treuen Christinnen und Christen verstehen, die hier zögern. Man sollte daraus nicht vorschnell Frauenfeindlichkeit oder gar „Misogynie“ ableiten. Jesus wählte einmal zwölf und einmal 72 Menschen in seinen engsten Kreis. Obwohl er sich sonst oftmals souverän über die Konventionen seiner Zeit hinweggesetzt hat – so etwa hinsichtlich der Kinder, die er Erwachsenen zum Vorbild bestimmt – sind das allesamt Männer gewesen. Das könnte schon zu denken geben. Die Sache dürfte ebenfalls mit der Brautmystik zu tun haben: Jesus ist der Bräutigam der Kirche, stellvertretend für Jesus sind das dann auch der Papst, die Bischöfe, die Priester und die Diakone. Das ist durchaus konsequent, aber vielleicht sollte dieser Gesichtspunkt der Konsequenz auch nicht überbewertet werden. (In der Ostkirche erstreckt sich die Ehelosigkeit bekanntlich nur auf die

Bischöfe und die Mönche.)

Zugleich verstehe ich das bittere Gefühl, das in nicht wenigen katholischen Christinnen aufkeimt, wenn sie von einer „Männerkirche“ sprechen und sich als Frauen zurückgesetzt fühlen. So viel ich sehe, ging es aber selbst den striktesten Verweigerern gegenüber der Frauenordination wie Papst Johannes Paul II. nicht im Geringsten um Machogehabe, Frauenfeindlichkeit und Diskriminierung, sondern um das liebevolle Festhalten an den Worten und Taten Jesu Christi und seiner Apostel. Johannes Paul wollte die Frauen ganz bestimmt nicht demütigen, nahm es aber bedrückt in Kauf, dass sich infolge seiner Treue zur Schrift gedemütigt fühlen. Und auch dieses Gefühl stellt einen Grund der Kirchenkrise dar.

## **6. Die für das große Mysterium geöffneten Augen**

Auch ein weiterer Grund der Kirchenkrise sollte nicht unerwähnt bleiben: Unter den deutschen Katholiken, vielleicht sogar noch ausgeprägter unter den kirchlichen Angestellten, gehört es seit einigen Jahrzehnten schon zum guten Ton, einer tief sitzenden Unzufriedenheit mit der Kirche nörgelnden Ausdruck zu verleihen. Alles Menschlich-Allzumenschliche wird, je nach Charakterzug des Kritikers, anklagend, weinerlich, mit Witz, Hohn oder auch mit leidenschaftlicher Empörung hervorgekehrt, wohingegen man das viele Gute, das ja unzweifelhaft Tag für Tag auch geleistet wird, mit Stillschweigen übergeht.

Einem in der Seele sitzenden Schmerz – die Enttäuschung über die „Unbeweglichkeit der Institution“, über das „überforderte Ordinariat“ und die „Reformbremser in Rom“ – wird beständig auf's Neue Ausdruck verliehen. Es habe doch schon einmal, als man selbst noch jünger war, solche wundervollen Zeichen der Hoffnung gegeben – aber lang ist's her!

Auch werden progressive Theologen, bekannte Katholiken aus dem Umkreis des „Zentralkomitees der deutschen Katholiken“ und Kirchenkritiker aus den Reihen der Theologen und Priester nicht nur privat wie öffentlich belobigt, sondern manchmal gar als eine Art „Märtyrer der Wahrheit“ hingestellt. Jedes theologische Buch, das auf etwas abgeänderte und flott geschriebene Weise sein Scherflein zur sattem bekannten Litanei der Kirchenkritik beiträgt, kann sich des Wohlwollens der Verleger, der großen Mehrheit des Kirchenvolks, der Medien und dem Volk der Rezensenten so gut wie sicher sein.

Vereint sich diese kritisch-distanzierte Denkweise dann auch noch mit einer der vielen Formen von Rationalismus (oder gar mit dem Szientismus), so wird es für das Staunen und für jedes Mysterium „eng“. Auch alles Sakrale und Heilige, insbesondere die Sakramente, geraten sodann in Gefahr, mit grundsätzlichem Misstrauen bäugt zu werden. Nicht zuletzt erblindet das, was Hindus und Buddhisten als das „dritte Auge“ bezeichnet haben – d. i. der Blick auf den ganzen

und gewaltigen Bereich der *Transzendenz*.

Wie sich das „dritte Auge“ plötzlich einmal öffnen kann, beschreibt eindrucksvoll Romano Guardini in seinem Tagebuch „Reise nach Sizilien“. Dieses beginnt mit den Worten: „Zuweilen werden einem neue Augen geschenkt.“<sup>4</sup> Ihm sei es so im Tal von Agrigent von Sizilien ergangen. War sein Griechenbild zuvor klassizistisch geprägt gewesen, so zeigten ihm die Tempel bei Sonnenuntergang, dass die Menschen, die all diese Wunderwerke erdacht und erbaut hatten, keineswegs mit Ausdrücken wie „Besonnenheit“, „edle Einfalt“ und „stille Größe“ charakterisiert werden sollten. „Lohende Leidenschaft“ käme der Sache viel näher. Guardini schreibt:

Am Nachmittag gingen wir zu den Tempeln. [...] Ursprünglich trug der Stein der Tempel einen Stucküberzug von marmorähnlicher Härte mit starken Farben [Winckelmann vermutete: in weißer Farbe]. Beides ist nun verschwunden, und der [bräunliche] Kalkstein liegt frei. Der aber war so, dass mir alle Vorstellungen von griechischer Gestalt umgeworfen wurden. In der Sonne brannte er in düster roter Glut, wie ein Sonnenstoff, den man wohl bei mexikanischen Barbaren gesucht hätte, aber nicht hier. Und mir wurde in Augen und Sinn etwas deutlich, von dem ich vorher wohl gelesen, das aber vor dem gewohnt klassizistischen Bilde nie hatte Gestalt gewinnen können. Es war mir als trete durch die schimmernde Außenform ein Kern von urwelthafter Gestalt hervor. Wie standen diese ungeheuren Säulen und Blöcke gegen den Himmel! Einem Himmel von finsterner Bläue, in welcher ein Schwarz drohte und manchmal, ganz plötzlich, ein wildes Grün. Etwas, von dem ich gelesen, und dem ich aus meinen Gedanken heraus eine Gestalt angewiesen hatte, trat mir nun leibhaftig entgegen. [Kleists Penthesilea? Nietzsches dionysisches Griechenlandbild?] Das war wohl anders, als das aus der humanistischen Tradition empfangene Bild! Lohende Leidenschaft! Alle blasse Zierlichkeit versank. Der Unterton der Odyssee trat hervor, und die Ilias enthüllte ihr wirkliches Gesicht.“<sup>5</sup>

Ein ähnliches Erlebnis ist mir als etwa 15jähriger Jugendlicher zuteilgeworden. Ein Freund der Familie schenkte mir ein Buch über den Maler Paul Cézanne. Ich war zunächst eher enttäuscht, weil ich mit diesen Bildern, hauptsächlich Landschaften, so gar nichts anfangen konnte. Nachdem ich den Bildband weggelegt hatte, ist mit einige Tage später langweilig zumute gewesen. In dieser großen Not wurde das Buch wieder hervorgeholt und ich begann zu blättern, zu lesen und vor allem zu schauen. Bei einem Stilleben mit einem dunkelroten Apfel ergriff es mich. Da wurden mir plötzlich, als zöge jemand ein Tuch von meinem Gesicht weg, die besagten neuen Augen geschenkt. Unter dem Eindruck, wie wunderschön dieser Apfel doch gemalt ist, begann ich innerlich zu erbeben. Bald darauf erschloss sich

---

<sup>4</sup> Romano Guardini, In Spiegel und Gleichnis. Bilder und Gedanken, Mainz und Paderborn 1990 (7. Aufl.), S. 136.

<sup>5</sup> Romano Guardini, In Spiegel und Gleichnis. Bilder und Gedanken, Mainz und Paderborn, 1990 (7. Aufl.), S. 148.

mir auch die grandiose Schönheit der Cézanneschen Landschaften und der zuerst verworfene Band wurde für lange Zeit mein absolutes Lieblingsbuch.

Die einmal geöffneten Augen ließen mich bald auch die Schönheit der Landschaft meiner Heimat rund um den Waginger See erkennen. Und sie führten mich einige Jahre darauf zur Philosophie, nicht zuletzt, weil ich eine Antwort auf die Frage suchte, was es mit dieser geradezu überbordenden Schönheit des herbstlichen Sees, seiner Ufer, Felder und angrenzenden Wälder auf sich haben möge. Diese Schönheit dient ja zu nichts, sie erfüllt keinen Zweck. Nun, die Schönheit einer Frau kann zur Not damit begründet werden, dass im Dienst der Fortpflanzung der menschlichen Art steht – aber die Schönheit einer sich über blaues Wasser neigenden Birke im goldenen Oktoberlicht?

Wer sich der Schönheit eines solchen Bildes bewusst ist, ist damit bereits nahe daran sich zu fragen: Erscheint es nicht als naheliegend, eine Intelligenz im Hintergrund anzunehmen, die diese Schönheit intendiert und auf die Weise eines Künstlers realisiert hat? Und sollte dieser göttliche Künstler nicht auch verehrt werden? Könnte es nicht sein, dass die größte aller Religionsgemeinschaften, das Christentum, weiß, wie man das tun sollte? Freilich ist jemand, der so weit gekommen ist, noch immer nicht in die Kirche eingetreten bzw. hat er als „Taufscheinchrist“ noch immer nicht die Bekehrung zu einem gelebten Glauben vollzogen. Aber er ist diesen Optionen näher, nachdem sich ihm die Augen für die Birke im goldenen Herbstlicht vor einem tiefblauen See geöffnet haben. Und wenn er auch die Kirche als einen Ort der (liturgischen, künstlerischen, musikalischen usw.) Schönheit erleben darf, dann befindet er sich auf dem besten Wege zu seinem Heil.

Direkt danach gefragt, was mir am Kurs der deutschen Bischöfe und von Papst Franziskus, der aus der Kirchen- und Glaubenskrise herausführen soll, nicht gefällt, und dabei um eine kurze Antwort gebeten, würde ich sagen: Der Gedanke soeben skizzierte Gedanke von der Notwendigkeit des „Augenöffnens“ fehlt. Und dessen Konkurrenzgedanke wird das Ruder nicht herumreißen können: Mehr Synodalität wagen, intensiver auf einander hören, die Macht auf möglichst viele Schultern verteilen, Zuständigkeiten, ein Plus an Mitbestimmung und Demokratisierung, die Gleichheit aller Menschenrechte im Blick haben, möglichst viele am Tragen der Verantwortung teilhaben lassen, die Entscheidungen in die verantwortete Freiheit so gut wie aller Beteiligten legen, den Freiheitsspielraum jedes Menschen vorbehaltlos anerkennen, den Sinn der Dogmen neu deuten und „alle, alle, alle“ (Zitat Papst Franziskus) in der Kirche willkommen heißen – dies klingt durchaus gut und vieles davon ist auch tatsächlich wünschenswert, aber: Auf ihrem Grunde entspringen alle diese Vorschläge einem – im weiten Sinne des Wortes – technischen, also an der Technik orientierten Denken.

Technisch oder gar technokratisch denkt, wer sich einem Problem auf die Weise

eines Technikers nähert. Dieser hat es oft mit einer Maschine oder einem Apparat zu tun, der nicht mehr funktioniert. Nun schaut der technikaffine Mensch genau hin und sucht überlegen, wo der Fehler liegt. Glaubt er ihn erraten zu haben, so führt er gewisse Operationen durch, die die Sache eigentlich neu zum Laufen bringen sollten (ein Anschluss gereinigt, ein marodes Kabel ersetzt u. dgl. m.).

Papst Franziskus und viele der deutschen Bischöfe betrachten die Kirche in der Krise mit den Augen von Technikern bzw. Technokraten (diese wollen die ganze Gesellschaft auf die Weise von Sozialtechnikern regieren). Die Kirchenmaschinerie ist ins Stocken geraten, es erhebt sich somit die Frage, was tun, damit sie wieder brummt? Die erste Fehlersuche ist ja mithilfe der großen Medien und einiger Gutachten schnell an ein Ende gelangt. Sie lautet: Die Päpste Johannes Paul II. und Benedikt XVI. haben einen Reformstau verursacht. Bereits zuvor, aber auch noch bis in diese Zeit hinein, wurde der Missbrauch Minderjähriger durch Kleriker von vielen Bischöfen vertuscht. Jetzt aber kommt der Reparaturvorschlag: Weniger Macht den Päpsten und Bischöfen – was sich aber nicht so gut anhört. Wenden wir das Ganze besser ins Positive und sagen wir stattdessen: „mehr Synodalität“.

Persönlich hätte ich dagegen (bei einigen Vorbehalten) nichts Grundsätzliches einzuwenden. Nur halte ich es für äußerst unwahrscheinlich, dass dieses Rezept eine neue Blüte der Kirche zur Folge haben könne. Allenfalls würden, so meine Vermutung, die Austrittszahlen leicht zurückgehen, würde der Abschwung etwas abgefedert erfolgen. *Aber ein neuer Aufschwung wäre damit noch lange nicht in Sicht.* Die Kirche wäre weniger kritikanfällig, gut. Um aber ihre Auferstehung anzubahnen muss sie dazu auch positiv überzeugen, muss sie neue Faszinationskraft gewinnen.

## **Zum Schluss**

Meine These wäre letztlich diese: Die Rettung der Kirche kann nicht in ihrer Angleichung an die moderne, liberal-demokratisch verfasste Gesellschaft liegen – oder zumindest nicht *nur* hierin. Wäre die Kirche erst einmal eine NGO unter vielen anderen auch, verlöre sie damit nicht nur weiter an Bedeutung, sondern büßte auch weiter an Strahlkraft ein. Über kurz oder lang würde sie damit – wie bislang alle NGOs – in Abhängigkeiten geraten. Und genau das ist es, was mir ihre Gegner in Berlin, Brüssel und New York und anderswo zu planen scheinen. Die wichtigste Bedingung für einen neuen Frühling der Kirche besteht eigenen Dafürhaltens ganz klar darin, möglichst vielen Menschen Augen zu öffnen für die Wunder des Daseins.

Gott selbst ist ein schöpferischer Künstler und *seinen* Blick – nicht den der Techniker – sollte man sich zu eigen machen. Mit der Zeit, der Arbeit und dem Geld, das nun in eine wenig erfolgversprechende Weltsynode fließen, hätte man beispielsweise einer enormen Zahl von Religionslehrerinnen und -lehrern



Fortbildungen zur Thematik „Augen öffnen“ anbieten können., was einer noch weit größeren Zahl an Schülerinnen und Schülern zugutegekommen wäre. Die Hoffnung auf Einsicht darf jedoch niemals sterben und was nicht ist, kann ja irgendwann noch werden. Nicht auszuschließen, dass wir uns am Ende der Geschichte befinden. Die Geschichte der Kirche wiederholt ja das Leben Jesu – und auch dieser ist am Ende verhöhnt, geschlagen und getreten worden.

Begonnen hatte ich diese Reflexionen mit den Worten: „Die Kirche liegt heute am Boden“. Das ist mindestens schon einmal so gewesen, nämlich nach dem Tod Jesu am Kreuz und der Bestattung seines Leichnams. Damals waren sogar alle am Boden. Petrus und einige seiner Freunde gingen zurück zu ihren Fischerbooten und zwei Mitglieder der Urkirche haben Jerusalem in Richtung Emmaus (ihrer vermutlichen Heimatort) verlassen (vgl. Lk 24, 13-35). Niemandem kam es damals in den Sinn zu sagen: „Beginnen wir neu, indem wir uns umstrukturieren. Wir sollten unsere Kirche unseren neuen Erkenntnissen und den gesellschaftlichen Gepflogenheiten angleichen.“ Vielmehr endet die Perikope mit den Emmausjüngern mit der m. E. betörend schönen Aussage: „Da gingen ihnen die Augen auf.“